

Himmel und Erde

Montag bis Freitag, 9.18 Uhr NDR 1 Niedersachsen

13. – 17. Februar 2012: „Katholische Kirche – mal ganz anders“

Von Ursula Kropp, Hannover

Manchmal ist es gut, Kirche aus einem ganz anderen Blickwinkel zu sehen – etwa von außen. Ulrike Kropp, Gemeindefereferentin in Hannover und im Bistum Hildesheim Referentin für das Katechumenat, hat das beim Projekt „Crossing over“ gemacht. „Crossing over“ ist ein Dialog zwischen der katholischen Kirche in den USA und in Deutschland. Ein Dialog, der die Augen öffnet.



Die Autorin

Redaktion: Andreas Brauns

Katholisches Rundfunkreferat
Büro Hildesheim
Domhof 24, 31134 Hildesheim
Tel: 05121/307-865

www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 13. Februar – Dran am Leben

Vor kurzem hatte ich das Glück, meine Kirche mal ganz anders zu erleben. Ich war für sechs Wochen in der Erzdiözese Chicago. Dort habe ich ein Praktikum gemacht. Als Teilnehmerin des Austauschprogrammes „Crossing Over“. Ich habe eine sehr lebendige und kreative katholische Kirche erlebt. Irgendwie ganz anders als in Deutschland. Voller Eindrücke bin ich zurückgekehrt, um wieder hier zu arbeiten.

Über meine Zeit in Chicago habe ich inzwischen einen Erfahrungsbericht geschrieben - mit dem Titel: „Alles, was die Menschen benötigen, ist unser Auftrag – im Namen Jesu Christi.“ „All what the people need is our assignment – in the name of Jesus Christ“. Oder etwas einfacher gesagt: Die Sorgen und Nöte der Menschen gehen mich etwas an!

Das war mein stärkster Eindruck. Ich habe an vielen Punkten erlebt, wie aufmerksam die Anliegen, Freuden und Nöte der Menschen beachtet wurden. Bei den Teambesprechungen in meiner Praktikumsgemeinde *Sacred Heart* in Winnetka, ging es um wesentliche Fragen der Gemeindemitglieder. Zum Beispiel: Kann das Pfarrbüro auch am Wochenende geöffnet sein? Wie erreichen wir die Jugendlichen? Ist für die Gottesdienstbesucher ein größerer Parkplatz denkbar, und wie finanzieren wir ihn?

Mein Eindruck war: die Amerikaner sind dicht dran am Lebenspuls der Menschen. Sie schauen genauer hin und scheuen sich auch nicht, in aller Öffentlichkeit zu helfen. Ganz selbstverständlich.

Das habe ich ganz konkret erlebt, auf einer Zugfahrt von Chicago nach Glencoe: Vor mir im Zug saß ein junges Mädchen. Sie weinte heftig und telefonierte dabei. Der Schaffner knipste nicht nur ihre Fahrkarte, er fragte sie auch, ob sie in Ordnung sei. Sie nickte nur. Er schaute sie länger an. Danach ging er weg und kam nach wenigen Minuten zurück, mit einem großen Stapel Papiertücher. Die drückte er ihr stumm mit einem Lächeln in die Hand.

Das junge Mädchen telefonierte weiter und erzählte ab jetzt immer wieder, was dieser Schaffner für sie getan hatte. Beim Aussteigen bedankte sie sich bei ihm – mit nassen, aber strahlenden Augen.

Wenn das, was Einzelne benötigen, von anderen wahrgenommen wird, und sie es annehmen als ihren Auftrag, dann strahlt schon ein Stück Himmel auf dieser Erde auf. Und ich bin mir sicher: Das gilt nicht nur bei großen Heldentaten. Manchmal sind kleine Taten mindestens ebenso wichtig.

Dienstag, 14. Februar – Brunnenwasser in der Kirche

Wenn ich in einer fremden Stadt bin, dann schaue ich mir Kirchen an, die am Wege liegen. Die Unterschiede sind groß und das liegt nicht nur am Baustil und am Alter des Gebäudes. Nein, es ist für mich immer wieder interessant zu sehen, wie verschieden Kirchen eingerichtet sind.

Als ich jetzt für ein paar Wochen in Chicago gearbeitet habe, ist mir das besonders deutlich geworden. Chicago zählt 9 Millionen Einwohner und ist eine riesige Multi-Kulti-Stadt. Viele Kulturen treffen hier aufeinander: Chinesen, Polen, Iren, Mexikaner, Deutsche, Afrikaner – um nur einen Teil zu nennen. Die verschiedenen Kulturen bestimmen die Stadtteile. Muttersprachliche Gottesdienste und der jeweiligen Tradition entsprechend eingerichtete Gotteshäuser prägen das Stadtbild.

Doch so verschieden die Kirchen auch sein mögen, in einem sind sich alle gleich: Sie machen Werbung. Ja: Alle Gemeinden werben offensiv um neue Mitglieder. Erwachsenentaufe ist in der Erzdiözese ein wichtiges Thema. Allein im letzten Jahr gab es 2500 Taufbewerber – Tendenz durchaus steigend. Die katholische Kirche in Chicago wächst, das ist eindeutig. In allen Kirchengebäuden liegen Programme für den Prozess des Christwerdens aus – immer verbunden mit einer herzlichen Einladung der Verantwortlichen der jeweiligen Gemeinden, zur persönlichen Begegnung, zum Gespräch.

Dergleichen kenne ich in Deutschland nicht. Und im Alltag ist Glauben ein Tabuthema. Hier müssen Christen sich fragen lassen: Wie offen und einladend gehen wir auf Menschen zu, die katholisch werden wollen? Wie begegnen wir ihnen am Arbeitsplatz oder in der eigenen Familie?

Im Bistum Hildesheim begleite ich, gemeinsam mit Ehrenamtlichen, Erwachsene, die sich am Ende eines längeren Weges taufen lassen wollen. Die Taufe Erwachsener ist bei uns immer noch eine Seltenheit. Ganz anders ist das in Chicago. Da gibt es in den Kirchen begehbare Brunnen: große Taufbrunnen mit fließendem Wasser und nahe der Taufstelle die „Heiligen Öle“: Das ist dort in den Kirchen gang und gäbe – nichts Außergewöhnliches. Es macht deutlich, dass es in der Taufe wirklich darum geht, ein neuer Mensch zu werden: Hinein zu tauchen in die Liebe Gottes. Und dann mit dem geweihten Öl gesalbt zu werden.

Die großen Taufbrunnen in den Kirchen Chicagos haben mich sehr nachdenklich gemacht. Ich wünsche mir auch in unseren Kirchen solche ausdrucksstarken Taufbrunnen, die daran erinnern, was Christsein heißt: Eintauchen in die Liebe Gottes.

Mittwoch, 15. Februar – Lehrerinnen und Lehrer segnen

„Du sollst ein Segen sein.“ Das ist ein schönes Wort aus dem ersten Buch der Bibel. Gott sagt es zu Abraham: „Abraham: ein Segen sollst du sein.“

Segen – diese Zusage Gottes an einen Menschen, dieses Zeichen seiner Nähe schenkt Kraft und Zuversicht. Und dieses Zeichen dürfen Christen sich auch gegenseitig spenden.

Sehr eindrucksvoll habe ich das in Amerika erlebt. In der Gemeinde *Sacred Heart* in Winnetka, nahe Chicago. Die meisten katholischen Gemeinden haben eine gemeindeeigene Schule. In *Sacred Heart* wird mittwochs eine Schulmesse gefeiert, und so strömen Mittwoch für Mittwoch 200 Schülerinnen und Schüler geordnet in die Kirche. Doch nicht nur die Kinder kommen. Ihre Eltern und Lehrkräfte sitzen in den hinteren Bänken.

Beim ersten Gottesdienst im Schuljahr werden die Lehrkräfte in den Altarraum gebeten. Pfarrer Bob Heidenreich fragt sie, ob sie bereit sind, die Kinder im christlichen Sinn zu unterrichten. Sie antworten mit einem Ja. Dann werden alle daran erinnert, dass der Ort der Erstverkündigung des Glaubens immer die Familie, das Zuhause ist. Und auch alle Eltern werden von ihm gefragt, ob sie bereit sind, zu verkündigen, ihren Glauben zu leben. Die Väter und Mütter stehen auf und bejahen die Frage. Jetzt folgt ein ganz besonderer Moment: Schüler, Eltern und alle, die noch zu dem Gottesdienst gekommen sind, werden gebeten, ihre rechte Hand segnend zu heben – Richtung Lehrkörper. Dazu spricht Pfarrer Heidenreich ein Segensgebet. Diese Segensgeste hat mich sehr bewegt und berührt. So etwas habe ich an deutschen Schulen nicht erlebt.

Dafür höre ich immer mal wieder von Einzelnen die Frage: „Darf ich denn auch segnen?“

Manchmal erzähle ich dann von meinen Erfahrungen mit dem Segen. Als Kind segnete meine Mutter mich morgens, bevor ich die Wohnung verließ und zur Schule ging. Im Beruf habe ich als Notfallseelsorgerin viele Tote und Trauernde gesegnet. Damit habe ich Gottes Nähe und seinen Beistand auch immer wieder Menschen zugesagt, die herausgerissen waren aus ihrer Lebensroutine.

Wer getauft ist, kann auch segnen. Das ist irgendwie in Vergessenheit geraten. Darum gibt es im Bistum Hildesheim seit einiger Zeit Glaubenskurse. In denen geht es verstärkt um die Frage nach dem allgemeinen Priestertum aller Getauften. Es geht, wenn Sie so wollen, um die Bereitschaft, den in der Taufe empfangenen Segen weiterzugeben, damit sich Gottes Gnade über alle ausbreiten kann.

Donnerstag, 16. Februar – Nachfolge kostet

Es kann die Augen öffnen, den eigenen Betrieb, den Arbeitsbereich mal aus einem anderen Blickwinkel anzuschauen. Ich durfte dafür sogar nach Amerika. Um da zu erleben, wie anders katholische Gemeinden dort sind.

Ich muss gestehen, dass ich an vielen Stellen nachdenklich geworden bin. Da ist diese Offenheit, mit der sich die katholische Kirche zeigt: Sie ist präsent, in den Stadtteilen, bringt sich da ein, in die soziale Arbeit. Immer spricht sie ein herzliches Willkommen aus. Selbstverständlich werden neue Menschen in Gottesdiensten begrüßt, es gibt Glaubenskreise.

Was ich in der afro-amerikanischen Gemeinde St. Sabina in Chicago erlebt habe, kann ich mir in Deutschland - wenn überhaupt - nur sehr schwer vorstellen. Der Stadtteil, in dem St. Sabina zu finden ist, ist hochkriminell. Ein afrikanisches Viertel, mit vielen Jugendbanden, meist junge Männer, die wahllos andere Menschen erschießen – so die Polizei. In St. Sabina arbeitet ein weißer Priester, seit mehreren Jahrzehnten leitet er die Gemeinde. Er mischt sich ein, sorgt, soweit es ihm möglich ist, für soziale Gerechtigkeit in seinem Stadtteil, kämpft für ein christliches Menschenbild und geht unerschrocken seinen Weg.

Von seiner Gemeinde wird Father Mikel Phlegar geliebt und getragen. Der Preis für seine engagierte Arbeit ist allerdings hoch: keine Heilige Messe ohne Sicherheitsdienst. Der Priester wird bedroht. Sein Leben ist gefährdet. Und das nicht virtuell sondern ganz real.

In der Kirche hängt ein riesiges Plakat. Darauf ist zu lesen: „Discipleship will cost – are you willing?“ „Jüngerschaft kostet – bist du bereit?“ Jüngerschaft, das heißt Nachfolge Jesu - hier ist sie existentiell erfahrbar. Im unbequemen Einsatz für die Benachteiligten und nicht zuletzt im beharrlichen Widerstand gegen die allgegenwärtige Gewalt.

Am Ende meines Besuches in dem Viertel habe ich einen kleinen Eindruck davon bekommen: aus dem Autofenster habe ich zwei Verhaftungen verfolgt. Kein Märchen – harte Realität in Chicago, vor wenigen Monaten.

„Jüngerschaft kostet – bist du bereit?“ Mich hat diese Frage aus der Kirche St. Sabina beschäftigt. Wie weit würde ich gehen, wenn ich dort meinen Arbeitsplatz hätte? Jüngerschaft kostet – aber wer könnte sich darauf einlassen, wenn nicht wir, die wir als Kirche, als Christinnen und Christen, in die Nachfolge Jesu berufen sind?

Freitag, 17. Februar – Sponsoren des Glaubens

„Sponsor“, das ist einer dieser Begriffe, die sich eingeschlichen haben in die deutsche Sprache. Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie den Begriff „Sponsor“ hören? Denken Sie dann an große Konzerte oder Sportveranstaltungen, die ohne Sponsoren nicht möglich wären? Also mehr oder weniger große Firmen. Oder wohlhabende Personen, die mit ihrem Geld etwas unterstützen und so möglich machen.

Ja, „Sponsoren“ sind Geldgeber. „Sponsoren“ gibt es auch in der Erzdiözese Chicago. In jeder Gemeinde taucht der Begriff „Sponsor“ auf. Aber damit ist kein Geldgeber gemeint. Der „Sponsor“ ist wichtig bei der Taufvorbereitung von Erwachsenen. „Sponsor“, das ist schon ein ungewöhnlicher Begriff und der „Erfinder“, Father Ron Lewinski aus Mundelain, wäre glücklich über eine neue Bezeichnung, damit es keine Irritationen mehr gibt, wenn mal wieder „Sponsoren“ gesucht werden.

Aber was genau ist hier nun mit „Sponsor“ gemeint? In seinem Buch „Leitfaden für Sponsoren“ hat Father Lewinski es so umschrieben: Ein Sponsor ist ein Gemeindemitglied, das mit viel Liebe und Unterstützung einem Taufbewerber zur Seite steht, damit dessen geistliches Leben wachsen und blühen kann. Der „Sponsor“ repräsentiert die katholische Gemeinde, ist Brückenbauer und Informant. Er ist Begleiter, manchmal auch Führer und ist sich bewusst, dass es nicht um seinen eigenen Weg geht, sondern dass es um Gottes Plan mit dem Taufbewerber geht. Der „Sponsor“ führt immer wieder Gespräche mit dem Bewerber und ist so eine Art Mentor. Er betet mit und für ihn, hört zu, ist respektvoll und lässt viel Freiheit. Sein Auftrag endet mit der Taufe des Bewerbers – darf allerdings auch gerne weitergeführt werden.

Mich hat diese Form der Taufbegleitung begeistert: Kein Taufbewerber soll ohne Sponsor sein – so lautet die Devise in Chicago.

Und so lautet auch zukünftig die Devise im Nordharz – im Raum Goslar. Dort soll die Taufvorbereitung Erwachsener genauso gestaltet werden. Wir wollen diesen Weg mit „Sponsoren“ ausprobieren. Und falls Sie, die Sie mir jetzt zuhören, eine gute Idee für einen anderen Begriff haben, so können Sie gleich mit mir am Telefon darüber reden. Nicht nur Father Lewinski in Chicago würde sich freuen, wenn jemand eine Idee hätte, wie man diese Taufbegleiter nennen könnte. Ich habe ihm bei der Suche danach meine Unterstützung zugesagt.